

# STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL



**Gedenkveranstaltung gegen Gewalt und Rassismus –  
im Gedenken  
an die  
Opfer des Nationalsozialismus**

Dienstag, 5. Mai 2015  
Historischer Sitzungssaal  
11 Uhr – 12.32 Uhr

Der **5. Mai**, der Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen im Jahre 1945, wird in Österreich seit dem Jahr 1998 als **Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus** begangen.

Die Gedenkveranstaltung gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus findet im Historischen Sitzungssaal des Parlaments statt. In der ersten Reihe in der Mitte des Halbrunds nehmen die Präsidentin des Nationalrates und die Präsidentin des Bundesrates sowie Mitglieder der Bundesregierung Platz.

Auf den vorderen Plätzen des Halbrunds sitzen die Gedenkdnerin Christine Nöstlinger, die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen Lucia Heilman, Suzanne-Lucienne Rabinovici, Rudolf Gelbard und Ari Rath, der Dritte Präsident des Nationalrates, Klubobleute, VertreterInnen der Volksanwaltschaft sowie Präsidenten der Höchstgerichte. In den Bankreihen dahinter sitzen Abgeordnete zum Nationalrat, Mitglieder des Bundesrates, ehemalige Mitglieder der Bundesregierung und der beiden parlamentarischen Kammern sowie Vertreter der Opfer des NS-Regimes und andere Ehrengäste.

In den Balkonlogen haben sich weitere geladene Gäste eingefunden, darunter Bundespräsident Dr. Heinz Fischer, Mitglieder des Diplomatischen Corps und Vertreter der Religionsgemeinschaften.

Die Galerie ist mit Repräsentanten des öffentlichen Lebens und zahlreichen weiteren Besuchern besetzt.

## Beginn der Gedenksitzung: 11.02 Uhr

### **Ansprache der Präsidentin des Bundesrates der Republik Österreich**

**Präsidentin des Bundesrates Sonja Zwazl:** Meine sehr geehrten Damen und Herren! Danke, dass Sie mit uns heute ein Zeichen gegen Gewalt und Rassismus setzen.

Sehr geehrter Herr Bundespräsident Dr. Heinz Fischer! Sehr geehrte Frau Präsidentin des Nationalrates Doris Bures! Sehr geehrter Herr Bundeskanzler Werner Faymann! Herr Vizekanzler Dr. Reinhold Mitterlehner! Und ich begrüße alle Anwesenden der Bundesregierung! Sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter des Diplomatischen Corps, der Höchstgerichte, der Glaubensgemeinschaften! Sehr geehrte aktive und ehemalige Präsidentinnen und Präsidenten sowie Mandatäre zum Nationalrat, des Bundesrates sowie Abgeordnete zum Europäischen Parlament!

Mein besonderer Gruß gilt den Vertreterinnen und Vertretern der Opferverbände, der Lagergemeinschaften und allen Überlebenden des Holocausts und des NS-Terrors, der heutigen Gedenkrednerin Frau **Christine Nöstlinger** und den Zeiteuginnen und Zeiteugen Frau **Lucia Heilman**, Frau **Suzanne-Lucienne Rabinovici**, Herrn **Rudolf Gelbard**, Herrn **Ari Rath**.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sprache ist verräterisch, denn sie steht immer am Beginn. Sie zeigt, wenn in einer Gesellschaft etwas schief läuft. Sie ist das erste Zeichen, wenn sich Menschen und Gesellschaften radikalieren. Wo die Sprache verroht, dort verroht auch der Umgang der Menschen miteinander. Wo Sprache die Verrohung und Brutalisierung einer Gesellschaft zum Ausdruck bringt, dort ist ein Weg beschritten, der direkt in eine Welt der Gewalt führt – und es ist dabei **völlig** gleichgültig, ob die sprachliche Hetze offen oder in der Anonymität des Internets erfolgt. Die Verrohung der Sprache ist das Alarmsignal, das dringend zur Umkehr mahnt.

Der Auftrag bleibt stets gleich: Immer und immer wieder aufzustehen und ein klares „Nein“ zu sagen, wenn Radikalismus ein friedvolles Zusammenleben zu bedrohen beginnt. Aufzustehen und „Nein“ zu sagen, wann und wo auch immer Gewalt den Dialog oder den politischen Wettbewerb der Ideen im Keim zu ersticken droht. Aufzustehen und „Nein“ zu sagen, wann und wo auch immer Menschen das Menschsein abgesprochen wird. Aufzustehen und „Nein“ zu sagen, wenn die Sprache und damit der Umgang der Menschen miteinander verroht.

Wenn wir heute – am Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen – der Millionen von Opfern von Rassismus und Gewalt des verbrecherischen NS-Regimes gedenken, dann ist das nicht einfach ein Rückblick in eine furchtbare, menschenverachtende Geschichte. Dahinter steckt die stete Mahnung, Gewalt und Rassismus keinen Platz in unserer Gesellschaft zu lassen.

Und diese Mahnung kennt kein Gestern, Heute oder Morgen. Diese Mahnung ist zeitlos gültig und notwendig. Das „Nein“ zu Rassismus und Gewalt ist ein Dauerauftrag – für heute, für morgen, für immer. Menschenrechte sind unteilbar. Und in der Erinnerung an und in der Trauer um die Opfer steckt die stärkste Immunisierung gegen jegliche Form neuer Radikalisierungen. Das ist der Kern und die Botschaft, die von diesem Gedenktag nicht nur ausgehen soll, sondern ausgehen muss.

Er möchte, dass sich jemand erinnert, dass ein Mensch namens David Berger gelebt hat, ist auf einer Postkarte Bergers an seine Freundin Elsa nachzulesen. 1941 wurde er erschossen, gerade 19 Jahre alt. (*Beifall.*)

## Ansprache der Präsidentin des Nationalrates der Republik Österreich

**Präsidentin des Nationalrates Doris Bures:** Geschätzter Herr Bundespräsident! Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Sehr geehrter Herr Vizekanzler! Verehrte Mitglieder der Bundesregierung! Sehr geehrte Frau Präsidentin des Bundesrates! Sehr geehrter dritter Präsident des Nationalrates! Liebe Frau Direktorin Bergmann, bei Ihnen bedanke ich mich für die Kooperation mit dem Burgtheater. Meine sehr geehrten Damen und Herren hier im Parlament und an den Bildschirmen, ich begrüße Sie alle sehr herzlich!

Heute, vor 70 Jahren, am 5. Mai 1945, haben Soldaten der 11. US-Panzerdivision die Mauern des Konzentrationslagers Mauthausen erreicht. Es waren durch den Krieg abgehärtete Männer. Und dennoch: Was sich ihnen hinter den Mauern und in den Lagerbaracken zeigte, war furchtbarer als alles bisher Erlebte. Wohl keiner der Befreier konnte diese Bilder **jemals** wieder vergessen: geschundene und gequälte, bis auf die Knochen abgemagerte Körper, Überlebende und Tote einer unmenschlichen und verbrecherischen Vernichtungsmaschinerie.

Der Tag der Befreiung Mauthausens ist seit 1997 der offizielle österreichische Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

Den 70. Jahrestag der Befreiung nehmen wir heuer im Parlament ganz bewusst zum Anlass, um an die **Überlebenden** der NS-Verbrechen zu denken. Einige von ihnen sind heute unter uns. Mit Ihrer Anwesenheit erweisen Sie der Republik eine große Ehre. Ich danke Ihnen dafür und heiße Sie im historischen Sitzungssaal willkommen! (*Beifall.*)

Vier Überlebende werden heute im Rahmen einer eigens für das Parlament adaptierten Fassung der Burgtheater-Produktion „**Die letzten Zeugen**“ zu uns sprechen. Ich bedanke mich persönlich und im Namen des Parlaments dafür, dass Sie diese Gedenkveranstaltung heute durch Ihr Mitwirken zu etwas **ganz** Besonderem machen.

**Rudolf Gelbard, Lucia Heilman, Suzanne-Lucienne Rabinovici** und **Ari Rath**, ich begrüße Sie mit großer Hochachtung in unserer Mitte! (*Lebhafter Beifall.*)

Meine sehr geehrte Damen und Herren! Wir gedenken hier – im Zentrum der Demokratie – der Opfer einer faschistischen Diktatur. Nicht immer war das Hohe Haus der Hort der Demokratie. Schon Jahre bevor es die Nationalsozialisten zu einer Zentrale ihrer Gewaltherrschaft machten, war das Parlament seiner demokratischen Funktionen beraubt worden.

Die Geschichte zeigt: Diktatorische und faschistische Kräfte haben ein besonders leichtes Spiel, wenn sie auf eine schwache Demokratie stoßen. Deshalb ist es unser Auftrag, für eine starke Demokratie, für einen lebendigen Parlamentarismus und einen funktionierenden Rechtsstaat Sorge zu tragen. Es ist unser aller Auftrag, entschieden gegen Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung aufzutreten und gegen jene Kräfte, die unsere demokratische Gesellschaft verunsichern, spalten und angreifen wollen.

Heute tragen **wir** Verantwortung für **unsere** Demokratie. Morgen werden es unsere Kinder sein. Wir müssen Ihnen jene Werte mitgeben, die sie dafür brauchen. Und eine Frau, die da ganz Besonderes leistet, ist **Christine Nöstlinger**. Mit ihren Büchern nahm sie Generationen von Kindern sozusagen an der Hand. Zuneigung gegenüber Außenseitern, Mut zur Freiheit, Widerständigkeit und nicht zuletzt gesundes Misstrauen gegenüber Autoritäten – das ist es, was ihre Figuren vorleben. Und das ist

es, was unsere Demokratie auch braucht. – Danke, liebe Christine Nöstlinger! Ich und wir alle freuen uns auf Ihre Rede. (*Beifall.*)

Sehr geehrte Damen und Herren! Die Überlebenden des NS-Terrors haben heute ein stolzes Alter erreicht. Als sie von den Nationalsozialisten zu Opfern gemacht wurden, waren sie fast allesamt Kinder. Sie hatten Familie und ein Zuhause, sie hatten Träume, sie hatten Hoffnungen.

1,5 Millionen **Kinder** wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Darunter 1 Million jüdische Kinder, zehntausende Roma und Sinti und tausende Kinder, die als „behindert“ oder „asozial“ bezeichnet wurden; Kinder, die nicht in das nationalsozialistische Weltbild gepasst haben.

Kinder in den Ghettos und Lagern hatten kaum Chancen zu überleben. Für die Zwangsarbeit nicht einsetzbar, wurden sie oft unmittelbar nach der Deportation ermordet. Entkamen sie der Ermordung, zerbrachen sie an den **unmenschlichen** Lebensbedingungen. Überleben wurde zur seltenen Ausnahme. Überleben bedeutete für viele Kinder aber auch, ohne Familie und ohne Heimat in eine ungewisse Zukunft gehen zu müssen. Ihrer Kindheit beraubt, wurden sie allzu oft Erwachsene mit Wunden, die nicht mehr heilen wollten.

Die Künstlerin, Schriftstellerin und KZ-Überlebende Ceija Stojka, die leider vor zwei Jahren verstorben ist, hat diese Bürde ihres Lebens so beschrieben:

„Die Angst ist immer in uns. Es gelang mir nie, das zu vergessen. Nie. Und solange ich leben werde, werde ich daran denken, was sie mit uns gemacht haben, der Hitler und seine Leute.“

Viele der Überlebenden durchlitten die lebenslange Erinnerung im Stillen. Andere begannen zu berichten und machten sich das „Niemals vergessen“ zu ihrer Aufgabe. Lange wollte man ihnen nicht zuhören. Aber sie wurden nicht müde, zu erzählen. Die Widerstandskämpferin und Überlebende Rosa Jochmann sagte:

„Die Menschen zum Denken, zum Sehen und Hören zu bringen, das ist unsere Aufgabe.“

Heutige Generationen haben noch das Privileg, das Geschehene aus dem Mund jener zu hören, die es selbst erlebt haben. Diese ganz persönlichen Erzählungen waren für mich und viele andere der stärkste Impuls für die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen.

Das Erinnern **künftiger** Generationen wird stärker an Orte gebunden sein. Auch Orte sind Zeugen und auch Orte tragen Spuren: Wie die Lager der Vernichtung und des Massenmordes oder die Orte, an denen Gewalt, Raub und Mord geplant und vollzogen wurden. Straßen und Plätze, an denen gedemütigt und ausgegrenzt wurde, aber auch die Orte des Exils, des Überlebens, des Widerstandes und nicht zuletzt Wohnungen und Häuser, die vor der Verfolgung ein Zuhause waren.

Doch wir können diese Spuren kaum ohne die Erinnerungen jener lesen, die über diese Orte auch erzählt haben. Es muss die Zeugen dieser schrecklichen Zeit unermessliche, unvorstellbare Kraft kosten, das Erlebte immer und immer wieder zu erzählen und damit immer und immer wieder zu durchleben. Unermesslich ist daher auch der Dank, den wir ihnen schulden. Nur, wenn wir wissen, **was** war und nur, wenn wir wissen, **warum** es war, können wir verhindern, dass wieder kommt, was niemals wieder sein darf.

„Niemals vergessen“ – das ist unser Versprechen. Es entstand aus der Bürde der Überlebenden, niemals vergessen zu können. (*Lebhafter Beifall.*)

## Gedenkrede von Christine Nöstlinger

**Christine Nöstlinger:** Sehr geehrte Damen und Herren! Als das Konzentrationslager Mauthausen errichtet wurde, war ich noch nicht ganz zwei Jahre alt. Als die letzten Überlebenden von der US-Armee befreit wurden, war ich achteinhalb Jahre alt. Man könnte also denken, dass in meinen Erinnerungen an diese Jahre das KZ Mauthausen kein Thema wäre. Dem ist aber nicht so. Unzählige Male hörte ich den Ausdruck „KZ“, wenn meine Großmutter bei der Milchfrau oder beim Greißler auf die Nazis schimpfte. Dann hieß es – warnend geflüstert – entweder: „Reden Sie sich nicht um ihren Kopf!“ oder „Sie reden Ihnen ja noch ins KZ rein!“

Und fest eingepägt hat sich bei mir die Erinnerung daran: Mein Onkel, der „kleine“ Bruder meiner Mutter ist zu Besuch. Er steht, groß und breit, in SS-Uniform neben meiner kleinen Mutter und sagt: „Ella, die Juden gehen alle durch den Rauchfang.“ Und meine kleine Mutter bekommt ihr rotes Zornesgesicht und gibt ihrem großen, „kleinen“ Bruder eine Ohrfeige. Ich glaube, das war die einzige Ohrfeige, die meine friedliebende Mutter jemals jemandem gegeben hat. Was „durch den Rauchfang gehen“ zu bedeuten hat, war mir natürlich nicht klar, nur, dass es etwas sehr Schreckliches sein musste.

Und von dem Tag an war mir auch klar, dass der Herr Fischl durch den Rauchfang gegangen ist. Der Herr Fischl hatte bei uns in der Gasse eine Schusterwerkstatt gehabt, hatte Schuhe gedoppelt, neue Absätze gemacht und bei Schuhen die „Kapperln vorgeschoben“ – damals unter armen Leuten eine billige Lösung für schnell wachsende Kinderfüße.

Im Jahre 1938 – kurz nach dem „Anschluss“ – sah meine Mutter, von der Arbeit heimgehend, eine grausige Szene. SA-Männer hatten den Herrn Fischl aus dem Laden geholt und zwangen ihn, mit einer Zahnbürste drei weiße Pfeile, die Regimegegner aufs Pflaster gepinselt hatten, weg zu schrubben. Auf der Straße parkte ein LKW mit grinsenden SA-Männern auf der Ladefläche. Und um den knienden Herrn Fischl herum standen Nachbarn und schauten belustigt zu.

Meine Mutter ging klopfenden Herzens auf der gegenüber liegenden Straßenseite vorbei. Später hörte sie, dass Herr Fischl schließlich auf dem LKW abtransportiert worden war. Ein paar Tage danach übernahm ein „arischer“ Schuster Werkstatt und Wohnung des Herrn Fischl, und vom Herrn Fischl redete niemand mehr – außer meiner Mutter. Sie erzählte mir und meiner Schwester immer wieder, was dem Herrn Fischl angetan worden war. Sie kam nicht damit zurecht, dass sie nicht eingegriffen hatte, und rechtfertigte sich jedes Mal vor sich selbst mit der Erklärung: „Hätte ich euch Kinder nicht daheim gehabt, wäre ich rüber und hätte die Bagage vertrieben!“

In dem Alter, in dem ich damals war, muss man seine Mutter – noch dazu, wenn der Vater seit Langem weit weg in Russland ist – für groß und stark, also für mächtig halten. Und dass sich Erwachsene manchmal selbst belügen, wusste ich noch nicht. Also war ich der Überzeugung, meine Mutter hätte den Herrn Fischl gerettet, hätte es mich nicht gegeben, und da ich auf meine Frage, wohin denn der Herr Fischl gebracht worden war, die karge Antwort „Na, ins KZ!“ erhielt, glaubte ich, am Tod des Herrn Fischl mit schuld zu sein. Das unsinnige Schuldgefühl schwand erst, als ich merkte, dass meine Mutter weder stark noch mächtig, sondern klein und ziemlich hilflos war und gegen „diese Bagage“ nichts ausgerichtet hätte.

Frei von Schuld zu sein, heißt aber nicht, frei von **Verantwortung** zu sein. Viele Menschen sind dieser Verantwortung gerecht geworden und haben als Zeitzeugen den nachfolgenden Generationen zu erzählen versucht, wohin Rassismus geführt hat, oder sich laut zu Wort gemeldet, wenn wieder Stimmung gegen Minderheiten gemacht

wurde. Leicht gemacht hat man ihnen das nicht immer. Vielen waren diese Zeitzeugen einfach zu unbequem. Sie störten beim Vergessen, beim Behaupten, völlig ahnungslos gewesen zu sein, beim Beklagen dessen, was man selbst im Krieg erlitten und verloren hatte, und vor allem beim selbstzufriedenen „Neuanfang“.

Im Interesse dieses „Neuanfangs“ waren unsere Nachkriegsregierungen auch nicht besonders emsig bemüht, Täter der NS-Zeit zu verfolgen. Es waren – nüchtern betrachtet – einfach viel zu viele, um ohne sie einen funktionierenden Staat zu machen. Woher hätte man etwa nach Kriegsende auch ausreichend „unbelastete“ Lehrer und Beamte nehmen sollen?

Auch die Anstrengungen, Juden und Antifaschisten, denen die Flucht ins Ausland geglückt war, heimzuholen, waren karg. Und zu überlegen, wie man Roma und Sinti, die überlebt hatten, besser integrieren könnte, war schon gar kein Anliegen.

Meine Generation und die meiner Kinder wurden also in einem Land groß, in dem Rassismus keineswegs nur eine schlimme Erinnerung war, sondern nach wie vor Gesinnung sehr vieler, tradiert vor allem in den Familien.

Zum Positiven verändert hat sich da bis heute nicht allzu viel. Allerdings kommt nun Rassismus in einem anderen Mäntelchen daher. Begriffe wie „Herrenrasse“, „Untermensch“, „Rassenschande“ und „Endlösung“ wagt niemand mehr zu sagen, und kaum wer zu denken. Da gibt es ein Tabu. Heutiger Rassismus lehnt schlicht alles „Fremde“ ab, sieht das eigene Volk durch „Überfremdung“ in Gefahr, wittert sogar „Bevorzugung der Ausländer“ und meint – alles in allem: Die wollen von uns leben. Die wollen uns etwas wegnehmen!

Wer so denkt und unter Gleichgesinnten auch so redet, schmiert noch lange keine rassistischen Parolen, wirft keine jüdischen Grabsteine um, beschimpft keine Frauen, die Kopftuch tragen, verprügelt keine Schwarzen und zündet kein Asylantenheim an. Aber **den** Menschen, **die** es tun, geben sie die Sicherheit, auch in ihrem Interesse zu agieren. Sie sind der Nährboden, aus dem Gewalt wächst.

Und die Auswahl an Minderheiten, gegen die man im besten Fall „etwas hat“, im schlimmsten Fall „etwas unternimmt“, hat sich enorm gemehrt. Zu den tradierten Objekten für Ablehnung und Aggression kamen hinzu: Asylsuchende und Wirtschaftsflüchtlinge – ganz gleich, woher sie kommen – und Menschen mit Migrationshintergrund, und zwar ganz gleich, ob sie bereits österreichische Staatsbürger sind oder nicht. Und Menschen mit anderer Hautfarbe sowieso.

Allerdings schützt heute – im Gegensatz zum Rassismus der NS-Zeit – totale Assimilation vor Anfeindung. Und die große Mehrheit im Lande – fürchte ich – meint **Assimilation**, wenn sie „mehr Integration“ fordert. Man will sich das Fremde und Unbekannte nicht vertraut machen, sondern wünscht sich die Anpassung der Zugezogenen an die hierorts übliche Lebensweise, was aber in den seltensten Fällen passiert. Also ergeben sich Probleme beim Zusammenleben mit Menschen aus fremden Kulturen.

Darauf zu **warten**, dass diese Probleme mit der Zeit kleiner werden – durch zunehmende Toleranz der Alteingesessenen und zunehmende Anpassung der Zugezogenen –, war sichtlich lange Zeit ein Rezept vieler unserer Politiker. Oft hat dieses Rezept tatsächlich gewirkt, aber zumindest genauso oft hat es versagt.

Was versäumt wurde, müssen wir jetzt nachholen: Kindergartenpflicht und Ganztagschulen etwa, dazu PädagogInnen, die dazu wirklich ausgebildet sind, Kinder mit einer anderen Muttersprache so gut Deutsch zu lehren, dass sie, in die Schule gekommen, annähernd die gleiche Sprachkompetenz und somit auch annähernd die

gleichen Chancen auf Bildung haben. Nur so verhindert man das Entstehen von Parallelgesellschaften auf sogenanntem Unterschichtniveau.

Und ebenso ist bessere Bildung das einzige brauchbare Mittel zur Aufweichung von hartverkrusteten, rassistischen Vorurteilen in der hiesigen Mehrheitsbevölkerung. Denn: Wer nichts weiß, muss alles glauben! Auch den größten Unsinn und die schamlosesten Verdrehungen. Wobei allerdings die Frage bleibt, warum so viele Menschen lieber Rassisten glauben, als denen, die sagen, dass friedliches Nebeneinander, wenn schon nicht Miteinander, möglich sei.

Vielleicht ist es ja so: Über den allgemein bekannten sieben Hautschichten hat der Mensch als achte Schicht eine Zivilisationshaut. Mit der kommt er nicht zur Welt. Die wächst ihm erst ab Geburt; dicker oder dünner, je nachdem, wie sie gepflegt und gehegt wird. Versorgt man sie nicht gut, bleibt sie dünn und reißt schnell auf, und was aus den Rissen wuchert, könnte zu Folgen führen, von denen es dann betreten wieder einmal heißt: Das hat doch niemand gewollt! (*Lebhafter Beifall.*)

\*\*\*\*\*

*Danach folgt die Aufführung eines Ausschnitts der Burgtheaterproduktion von Doron Rabinovici und Matthias Hartmann „Die letzten Zeugen“ als inszenierte Lesung durch die Schauspielerinnen und Schauspieler Mavie Hörbiger, Peter Knaack, Dörte Lyssewski und Daniel Sträßer von Texten der anwesenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen Lucia Heilman, Suzanne-Lucienne Rabinovici, Rudolf Gelbard und Ari Rath. Der Parlamentsdirektion liegen keine Rechte für die Veröffentlichung des Textes der Produktion im Internet vor.*

*Im Anschluss an die Aufführung geben die beteiligten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen folgende persönliche Statements ab:*

\*\*\*\*\*

**Suzanne-Lucienne Rabinovici:** Immer wieder werde ich gefragt, ob die Aufführungen „Die letzten Zeugen“ mir nicht zu schwer fallen. – Ja, es ist schwer für mich, und nach einer Aufführung kann ich nicht schlafen. Die Erinnerungen kommen nachts. Ich habe Alpträume; ich leide unter Depressionen.

Ehe sie ermordet wurden, forderten unsere Mithäftlinge: Erzählt, was uns angetan wurde!

Vor 70 Jahren war ich ein „gerettetes Kind“; später wurde ich eine „Überlebende“ genannt; jetzt gehöre ich zu den „letzten Zeugen“.

Wir sind alt geworden – und bald werden wir nicht mehr sein. Deswegen gebe ich das Vermächtnis der Erinnerung an alle hier im Parlament und auch vor den Bildschirmen zu Hause weiter:

Seid von nun an Zeugen unserer Erinnerung! Ihr habt uns gehört. Erzählt davon! Übernehmt unseren Kampf gegen das Lügen, gegen das Vergessen – und für unsere Erinnerungen! – Danke. (*Lebhafter, lang anhaltender und im Stehen dargebrachter Beifall.*)

\*\*\*\*\*

**Lucia Heilman:** In dieser Zeit der Mörder gab es auch Menschen, die trotz Bedrohung und Lebensgefahr anderen geholfen haben – egal, ob sie ihnen ein Stück Brot zusteckten oder einen Schluck Wasser gaben.

Es gab nur wenige, die Juden retteten. Einer von diesen war Reinhold Duschka. Ihm verdanke ich mein Leben.

Das Parlament und die hier Anwesenden sind ein Zeichen für die Würdigung dieser Menschen, ein Zeichen der Demokratie und Freiheit. *(Lebhafter, lang anhaltender und im Stehen dargebrachter Beifall.)*

\*\*\*\*\*

**Rudolf Gelbard:** Überleben ist ein Privileg, das verpflichtet.

Ich habe mich immer wieder gefragt, was ich für die tun kann, die nicht überlebt haben. Die Antwort, die ich für mich gefunden habe, lautet: Ich will ihr Sprachrohr sein! Ich will die Erinnerung an sie wachhalten, damit die Toten in dieser Erinnerung weiterleben können!

Aber wir, die Überlebenden, sind nicht nur den Toten verpflichtet, sondern auch den kommenden Generationen: Wir müssen unsere Erfahrungen an sie weitergeben, damit sie daraus lernen können.

Information ist Abwehr.

Überlebende müssen wie Seismographen sein. Sie müssen die Gefahr früher als andere wittern, in ihren Konturen erkennen und aufzeigen. Sie haben nicht das Recht, sich ein zweites Mal zu irren und für harmlos zu halten, was in eine Katastrophe münden kann.

Was im „Dritten Reich“ geschehen ist, entzieht sich dem Vorstellungsvermögen, wie einmalig, wie unfassbar, wie außergewöhnlich die Zeit des Holocaust war.

Aus der Autobiographie von Simon Wiesenthal, „Recht, nicht Rache“. Brief an junge Menschen. *(Lebhafter, lang anhaltender, im Stehen dargebrachter Beifall.)*

\*\*\*\*\*

**Ari Rath:** Am 5. Mai 1938, auf den Tag genau vor 77 Jahren, hat die GESTAPO unseren Vater Josef nach Dachau verschleppt. In meinen wildesten Träumen hätte ich damals nicht denken können, dass ich heute hier in diesem Hohen Haus vor der Spitze der österreichischen Gesellschaft stehen werde und mahnen kann.

Das Konzentrations- und Vernichtungslager Mauthausen mit seinen zahlreichen Außenlagern und unterirdischen Stollen, in denen viele tausende Zwangsarbeiter Flugzeuge und Raketen für die Luftwaffe herstellen mussten, waren Orte des Schreckens und der Grausamkeit in Österreich.

Wenn es Gefangenen manchmal gelungen ist, zu flüchten, wurden diese von den Einwohnern der umliegenden Dörfer den Wehrmachtssoldaten und der SS ausgeliefert, was ihren sicheren Tod bedeutete.

Die Befreiung von Mauthausen und seiner Nebenlagern am 5. Mai 1945 durch die amerikanische Armee rettete tausenden hungernden Gefangenen das Leben.

Vor 77 Jahren, am Samstag, den 12. März 1938, ist die **Nacht** über Österreich gefallen. Der „Anschluß“ Österreichs an Hitlers Deutsches Reich wurde mit dem Einmarsch **tausender** Wehrmachtssoldaten verwirklicht. Über Nacht wollte man uns – 195 000 österreichische jüdische Bürger – von Menschen zu „Unmenschen“ machen. Die Verhaftungen, Plünderungen und Verfolgungen, der die österreichischen Juden schon in den ersten fünf Monaten nach dem „Anschluß“ ausgesetzt waren, waren viel schlimmer als in den fünf Jahren vorher im „Deutschen Reich“.

Die ärgsten führenden Nazi-Verbrecher waren **Österreicher**: Hitler selbst, Eichmann, Kaltenbrunner, Seyß-Inquart und unzählige andere. Ein Drittel der SS-Einsatztruppen in den Vernichtungslagern waren Österreicher.

Ich bin mir leider schon viele Jahre der Tatsache bewusst, dass es bei vielen Österreichern nicht viel Reue über ihre aktive Teilnahme an den Naziverbrechen gab. Es dauerte noch über 40 Jahre, bis Österreich – als Folge der Waldheim-Affäre – begonnen hat, sich mit seiner Nazivergangenheit auseinanderzusetzen.

Die Verbrechen, die während der Nazizeit begangen wurden, waren grausam und unmenschlich. Doch eines kann ich bis heute nicht begreifen: dass man Juden bis zum **letzten Ende** ermordet hat, obwohl schon alles verloren war!

Solange unsere Stimmen noch gehört werden können, werden wir gegen das Vergessen dieser Verbrechen mahnen.

Bei seinem Staatsbesuch in Jerusalem 1993 hat Bundeskanzler Franz Vranitzky im Gästebuch der Shoa-Gedenkstätte Yad Vashem den folgenden Satz eingetragen:

„Die Gefahr ist noch nicht gebannt, wir müssen wachsam sein.“

Dieser Satz stimmt leider noch heute – mehr als je zuvor. (*Lebhafter, lang anhaltender, im Stehen dargebrachter Beifall.*)

**Schluss der Gedenksitzung: 12.32 Uhr**